



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rück- und Vorschau der deutschen Politik bei Ausbruch des orientalischen
Krieges.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sodann hier Stellung nehmen. Die Frontlinie wird dadurch nicht nur um den vollen Betrag der Donaubiegungen, d. h. um das Vierfache, sondern auch um die Ausdehnung der Kara-Su-Seen abgekürzt.

Wenn ich irgend Zweifel auch gegen den Erfolg dieses Planes hegen kann, so beruhen dieselben darauf, daß man russischerseits nicht mehr Zeit haben wird, die Brückenköpfe auf dem diesseitigen Ufer der Uebergangsstellen und die sonstigen Ingenieurarbeiten längs der fraglichen Linie von Boghaskoj (Gzernawoda) nach Kustendtsche auszuführen.

Rück- und Vorschau der deutschen Politik bei Ausbruch des orientalischen Krieges.

Keine Thatsache scheint mir für die Zukunft Deutschlands bedeutungsvoller zu sein, als die, daß die beiden großen Staaten, in denen seine innere Kraft und sein Einfluß nach außen sich im überwiegenden Maße repräsentirt finden, Preußen nämlich und Oestreich, an den ostwärtigen Grenzmarken ihr Entstehen fanden, und, bei fortschreitender Entwicklung, nicht weniger über letztere hinaus als westwärts in die bereits bestehende kleine deutsche Staatenwelt eingriffen. Die deutsche Machtsphäre ist dadurch im Laufe der Zeiten um weite Gebiete vergrößert, der deutschen Nationalität ein ausgedehnterer Boden gewonnen, endlich der deutschen politischen Zukunft, namentlich ostwärts, ein Feld eröffnet worden, dessen Ausbeute würdig ist, die Thätigkeit eines großen Volkes in Anspruch zu nehmen.

Indeß ist nicht zu leugnen, daß von beiden deutschen Großmächten, von Preußen nicht minder wie von Oestreich, noch größere Resultate nach dieser Richtung hin hätten erzielt werden können. Man darf nicht vergessen, daß Preußen zu Ausgang des letzten Jahrhunderts im Herzen Polens eine Stellung eingenommen hatte, die sich gegenwärtig in Rußlands Händen befindet, und daß Oestreich seinerseits keinen Erwerb aufzuweisen hat, der das allgemeine deutsche Interesse für jenen preussischen Verlust zu entschädigen vermöchte.

Es bedarf nur eines flüchtigen Einblicks in die Geschichte Mitteleuropas während der jüngsten hundertundfünfzig Jahre, um sich davon zu überzeugen, daß Deutschland in dieser Zeit nach Osten hin thatsächlich nicht so viel an Gebiet gewonnen hat, als es an Aussichten für seine spätere Zukunft in ebenderselben Zeit verlor. Daß dies geschehen konnte, lag in einem verhängnißvollen Irrthum begründet, dem Preußens wie Oestreichs Politik in Bezug auf die neue Stellung beider Staaten zu der im Osten sich formirenden Großmacht, mit einem Worte, in Hinsicht auf Rußland, verfiel.

Seit Rußlands Aufkommen ist Deutschlands gen Morgen gewendeter Stern im Niedergehen begriffen. Gegenwärtig ist dieses Factum, obwol von allen Parteien ungeru eingestanden, dennoch so allgemein bekannt, daß es eines Nachweises nicht mehr bedarf. Aber es gab eine Zeit, in welcher die Triumphe der Taktik Friedrichs und die politischen Erfolge Herzbergs darüber wegsehen ließen. In einer andern Periode hatte Deutschland alle seine Sorgen westwärts gerichtet, von woher ein gewaltiger Eroberer zermalmende Schläge gegen Preußen und Oestreich geführt hatte und für so groß erachtete man, auch nach dessen Ueberwindung durch die alliirten Mächte Europas, die Gefahr, welche aus jener Weltgegend Deutschland drohen mochte, daß man darüber völlig die andere vergaß, die an der östlichen Grenze lauerte.

Wenn man die Dinge nimmt, wie sie wirklich sind, jede Vorstellung auf Thatsachen, jede Größe auf ihre Abmessungen, jede Zahl auf ihren relativen Werth zurückführt, so läßt sich nicht verkennen, daß Rußland bis zur gegenwärtigen Stunde noch keineswegs der gewaltige Staat ist, als welcher er gelten will; daß die allgemeinen Abschätzungen seiner Macht die wahre Bedeutung derselben weit übersteigen, und daß jede der beiden deutschen Großmächte selbst einzeln, geschweige denn mit der andern verbündet, den Kampf gegen das Zarenreich nicht zu scheuen hat. Nicht so also ist die von Osten her uns drohende Gefahr zu deuten, als ob Rußland schon jetzt im Stande wäre, die Existenz eines der deutschen Großstaaten thatsächlich zu bedrohen. Wo es uns zu schaden vermag, kann es dies bis heute weniger direct als indirect, mehr durch seine politische Kunst als durch seine militärische Kraft; aber wenn die Dinge in Zukunft den nämlichen Gang nehmen, den sie seit vierzig Jahren und länger innegehalten, wenn Rußland auch ferner stetig zunehmen sollte, wie es seit Peter I. ununterbrochen zugenommen hat, an räumlicher Ausdehnung sowol, wie an inneren Hilfsmitteln, wenn seine Kriegsmacht noch fernerhin dieselben Fortschritte machen sollte, die sie namentlich unter Kaiser Nikolaus gemacht, endlich wenn seiner Diplomatie auf dem Felde deutscher Politik Meisterstreich auf Meisterstreich glücken dürfte, wie namentlich seit 1848, dann, ich wäge bedächtlich das Wort, bevor ich es niederschreibe, dann dürfte die Stunde nahen, in welcher das reelle Uebergewicht deutscher Macht und Stärke schwinden und Rußland nächst der politischen auch die materielle Obergewalt über uns erlangen möchte.

Um zu diesem lange angestrebten Ziele zu gelangen, haben die Bewegungsjahre von 1848 und 49 dem Zaren in derselben Weise gedient, als früher, freilich in noch größerem Maßstabe, die französische Revolution und die Eroberungszüge Napoleons die Zwecke seiner Vorgänger förderten. Rußland war auf der Höhe seines Einflusses, als es im Jahre 1850 sich zwischen die streitigen österreichischen und preußischen Interessen warf, mit Energie Partei ergriff und letzterer Macht gegenüber den casus belli feststellte.

Seitdem läßt sich ein Rückschlag, der zunächst sich nicht eben sehr bemerklich machte, dann deutlicher hervortrat, sowol in Hinsicht auf Oestreich als auf Preußen verspüren. Der Gegenwart ist es selten geboten, einen tieferen Einblick in ihre eigne Geschichte zu thun. Am meisten aber entziehen sich diplomatische Actionen der allgemeinen Kenntniß. Erst in einer späteren Epoche wird man daher die Gründe zu würdigen vermögen, die in den letztvergangenen Jahren die so merklche Erkaltung der politischen Beziehungen zwischen dem Zarenhose und den Cabineten von Berlin und Wien herbeigeführt haben.

Die im März 1853 begonnene Unterhandlung des Fürsten Menschikoff mit der Pforte, über deren Zwecke sich jetzt niemand mehr täuschen kann, war allem Vermuthen nach ein in mehrfacher Hinsicht vom russischen Zaren schlecht überlegter Schritt. Abgesehen davon, daß auf die thatsächlich bestehenden Verhältnisse im europäischen Westen dabei wenig gerücksichtigt worden war, unterfieng sich Rußland, zu einer entscheidungsvollen Unternehmung in einem Augenblicke vorzugehen, wo seine Beziehungen zu den beiden deutschen Großmächten in der Erkaltung begriffen waren. Wenn irgend etwas, so kennzeichnet dieses seinen politischen Uebermuth; und wahrlich es scheint wenig daran gefehlt zu haben, daß derselbe triumphirte; ja was Oestreich anlangt, so schien bis vor kurzem in dieser Hinsicht noch nicht jede etwa drohende Gefahr beschworen zu sein, wenn es auch an und für sich schon als ein großer Gewinn zu erachten war, daß der Ausgang Januars gemachte Versuch Rußlands, diese deutsche Großmacht für sein Interesse zu gewinnen, scheiterte.

Mit weniger Sorge als auf den deutschen Südoften durfte man von jeher auf Preußen schauen. Es ist wahr, die Politik dieses Reiches hat der Momente viele gehabt, in denen sie abgeirrt ist, und was die Consequenz anlangt, so ward sie darin von Oestreich in mancher Hinsicht übertroffen; auch mag es Befürchtungen erregen, daß eine „kleine aber einflußreiche Partei“ in Preußen dem Zarenthum das Wort redet. Dagegen aber sind Widerwille und Grimm im deutschen Volke nirgends anderswo so entschieden gegen Rußland gewendet, wie in Preußen. Diese nationale Antipathie ist so groß, und sie kann möglicherweise ein so bedeutendes, bestimmendes Motiv bei den Eventualitäten der Zukunft werden, daß man nicht annehmen darf, die preußische Regierung dürfe und werde sich der Beachtung derselben entziehen.

Sodann ist Preußen mehr, als dies von Oestreich gesagt werden kann, mit den westlichen Interessen verbunden. Jedermann weiß, daß seine Herrschaft am Rhein eine größere Bedeutung in Anspruch nimmt, als einfach aus der Größe des dort von ihm besessenen Gebiets gefolgert werden kann. Diese wichtige Position, welche heute den Kern Westdeutschlands ausmacht, ist indeß, wie nicht minder bekannt, eine keineswegs unbestrittene. Sie würde es insbesondere dann nicht sein, wenn Preußen sich in den Schlingen russischer Politik fangen ließe,

denn die Westmächte, England mit eingeschlossen, würden alsdann ein solidarisches Interesse dabei haben, die Machtphäre des Ostens durch Rückwerfung Preußens aus seiner Position am Rhein enger zu umgrenzen. — Hält dagegen dieses sich vom russischen Einfluß frei, so ist jenes Interesse nicht nur nicht vorhanden, sondern es entsteht, Frankreich etwa allein ausgenommen, in allen Weststaaten das Gegeninteresse, Preußen mittelst der Rheinlande auf die andere Seite hinüberzuziehen.

Mehr noch! Preußen ist im wesentlichen, und ganz besonders im Gegensatz zu Oestreich, ein Weststaat. Es würde diesen Charakter, der durch seine Lage, durch die Richtung seiner Ströme, durch seine Landcommunicationen bedingt ist, selbst nicht verlieren, wenn in Folge von Ereignissen, an deren Schwelle wir stehen, die oberen Weichsellände, die jetzt unter Rußlands Scepter stehen, ihm zufallen sollten.

Wir scheint, daß hiermit der Punkt berührt ist, welcher die Stelle andeutet, in der Preußens Politik mit derjenigen der Westmächte in Betreff der Kriegsfrage sich einigen und eine Allianz zu Stande gebracht werden könnte. Ein Krieg, welcher dem Staate Friedrichs des Großen im Osten die unentbehrlichen Ergänzungen hinzusetzte, sein Stromsystem vervollständigte, nicht nur das ihm zurückgäbe, was vormals sein eigen gewesen, sondern seine Grenzen noch darüber hinaus ausdehnte, — ein solcher Krieg würde eine neue Aera für Preußen begründen, es dem Umfange nach zu dem machen, was es vordem nur in Ansehung seiner Militärkräfte gewesen und außerdem eine große Frage zur Lösung bringen: ich meine die endliche Feststellung des Geschicks von Polen.

Kaum bezweifelt noch jemand, daß eine Wiederherstellung des polnischen Staates zu den politischen Unmöglichkeiten gehört. Aber man wird, auch wenn man allen Hoffnungen auf eine Neugestaltung der alten Republik entsagt hat, darum nicht minder das Geschick eines Volkes bedauern, dessen größerer Theil heute in den Klauen des russischen Despotismus liegt und in Folge dessen außer Stande ist, Antheil an der großen Culturbewegung zu nehmen, welche im Westen vor sich geht. Ich weiß sehr wohl, welcher heftige Widerwille in den slavischen Völkern gegen das germanische Element vorherrscht, und daß eine Einverleibung Polens, ganz Polens in den preußischen Staat, namentlich unter der sarmatischen Aristokratie nicht eben freudig begrüßt werden würde. Dagegen bedarf es kaum eines nur oberflächlichen Beschauens der Zustände, in welchen sich die polnische Bevölkerung auf preußischem Gebiet, im Gegensatz zu der auf russischem, befindet, um die Größe des reellen Gewinns der letzteren bei einem derartigen Wechsel zu ahnen.

Eine solche Einverleibung Polens in Preußen geschähe aber ganz im Interesse der westlichen Staaten. Für immer wäre damit nicht nur die Möglichkeit einer preußisch-russischen Allianz gebannt, sondern der Zarenstaat wäre auch der-

maßen geschwächt, daß er fortan auf Deutschland keinen weitem Einfluß zu üben vermöchte. Mehr noch: die römisch-katholische Kirche müßte durch das Hinüberziehen Polens aus dem Staatsverbande eines ausschließlich griechisch-katholischen Reiches in den eines gemischt evangelisch-katholischen ihre Politik wesentlich gefördert sehen. Ganz unberechenbar groß wäre aber der Gewinn Englands, welches, so lange es seinen Hauptbedarf an Getreide aus Rußland, d. h. von einem Staate entnehmen mußte, dessen Tarif die Verhinderung der fremden Einfuhr als Zweck unterliegt, nicht nur unendliche Verluste in der Handelsbilanz erlitt, sondern sich auch in einer unleugbaren Abhängigkeit vom Reiche des Selbstherrschers befand, wogegen es, sobald Polen in Preußens Händen ist, der Zufuhr von Riga und Odessa her nicht mehr bedürfen wird.

Jetzt also ist der Moment gekommen, wo Preußen, wenn es den Traditionen der glorreichsten Periode seiner Vergangenheit getreu bleiben will, einen großen entscheidenden Schritt wagen, sich offen der westlichen Kriegsallianz anschließen und den Anfall Polens an seine östlichen Provinzen tractatmäßig im voraus feststellen muß. Der Gewinn solches Kampfes, das kann nicht genug wiederholt werden, wäre des Blutes werth, welches darin vergossen werden möchte.*)

Neue Schriften über Kunst.

Düsseldorfer Künstler aus den letzten fünf und zwanzig Jahren. Kunstgeschichtliche Briefe von Wolfgang Müller von Königswinter. Leipzig, Rudolph Weigel. —

Dieses lesenswerthe Buch enthält eine ausführliche Darstellung der künstlerischen Thätigkeit, welche seit der ersten Begründung der Düsseldorfer Schule durch Schadow in der verwandten Richtung entwickelt worden ist. Von der zahllosen Menge der mehr oder minder bedeutenden Künstler, die wenigstens eine bestimmte Periode ihrer Entwicklung in Düsseldorf erlebt haben, ist vielleicht der größere Theil in den Kreis der Betrachtung gezogen worden, mit Angabe der einzelnen Gemälde und mit motivirter Beurtheilung derselben. Wenn einerseits dadurch in das Buch etwas Unruhiges und Unstetes kommt, weil bei der übertriebenen Masse von Material eine klare und kunstmäßige Vertheilung von Licht und Schatten nicht gut möglich war, so war es doch nach der ganzen Tendenz des Verfassers unmöglich, eine durchgreifende Beschränkung des Stoffes vorzunehmen. So wird man das Buch denn vorzugsweise als eine Vorarbeit für eigentlich historische Darstellungen betrachten müssen. — Es ist vorauszusehen, daß sich

*) Anm. der Red. — Ueber die Zweckmäßigkeit preussischer Erwerbungen in Polen theilen wir nicht ganz die Ansicht des verehrten Einsenders; wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen.